

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: - (1965)

Artikel: "Es braucht die Zustimmung der Jahrhunderte, wenn man restaurieren will" : vom säkularen Werk der Innenrestaurierung der St. Galler Stiftskirche

Autor: Bauer, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Es braucht die Zustimmung der Jahrhunderte,
wenn man restaurieren will»

Vom säkularen Werk der Innenrestaurierung
der St.Galler Stiftskirche

«...worinnen viel Weises und gar manches Geschehnis unserer Stadt zu finden ist», so las man in früheren Jahrgängen jeweils auf dem Titelblatt der Gallus-Stadt, das sich dort als «Verbesserter und nützlicher Almanach» anpries. Wenn man heute auf diese wortreiche, barocke Manier verzichtet hat, so will man doch nach wie vor «Viel Weises und gar manches Geschehnis» in anregender Verbindung von chronikalischer Aufzeichnung und großem Überblick vermitteln. Gerade das aber ist uns recht, über ein Geschehnis zu berichten, das zwar an Tag und Jahr gebunden ist und somit einem Almanach wohl ansteht, aber über sie hinaus ein säkulares Werk bedeutet, stellt die St.Galler Stiftskirche doch ein über die Konfession hinweg verehrungswürdiges Gotteshaus und Wahrzeichen unserer Stadt dar und zugleich ein barockes Baudenkmal ersten Ranges. Wir dürfen das Wort säkular ruhig in seiner wörtlichen Bedeutung brauchen; denn wenn die Klosterkirche heute auch über 200 Jahre alt ist und in dieser Zeit mehr als einmal restauriert und renoviert wurde, so sind es vor allem solche zum meist nicht sehr glückliche Eingriffe, die heute eine grundlegende Innenrestaurierung im Sinne der

Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes

notwendig machten. Weil jene nicht säkularen, sondern Zeitgeist atmeten, wurde der großartige Innenraum der Stiftskirche schwer beeinträchtigt, wozu allerdings auch gewisse seit der Errichtung bestehende Baumängel kamen, die stets Sorgen bereiteten und immer wieder Flickarbeiten notwendig machten. So wissen wir von der durch Fürstabt Coelestin II. Gugger von Staudach 1756 bis 1766 erbauten

Abteikirche, daß es bereits 1773 galt, ihre Kuppel gegen Einsturzgefahr zu sichern und die in Mitleidenschaft gezogenen Stuckpartien und Malereien auszubessern. Es verging darauf kein halbes Jahrhundert, bis sich die statische Unsicherheit der Kuppel wieder mit klaffenden Rissen und Schäden an den Gewölbemalereien zeigte. 1819 wurde daher vom Administrationsrat der Zeichenlehrer Orazio Moretto mit der Ausbesserung des Kuppelgemäldes betraut, was Anlaß gewesen zu sein scheint, ihm gleich auch die Chorgemälde zu übertragen, deren Umschaffung durch ihn dann zur Überdeckung der ursprünglichen Wannemacher-Gemälde und damit zum bekannten Stilbruch führte. Nun verging wieder fast ein halbes Jahrhundert bis zur nächsten, dritten Renovation der Kuppelgemälde. Diesmal waren nicht statische Mängel Anlaß, sondern eine neue Geschmacksrichtung: die gesamte Farbtönung des Innenraumes wurde jetzt bedenkenlos und grausam geändert. Die «Erneuerung» wurde der «Firma» des Franz Bertle aus Schruns übertragen, «welche», wie es in einem Bericht von damals, unbeschwert von säkularer Verantwortung, heißt, «nach der Ausführung verschiedener Muster von der Verwaltungskommission angenommen und bestimmt wurde».

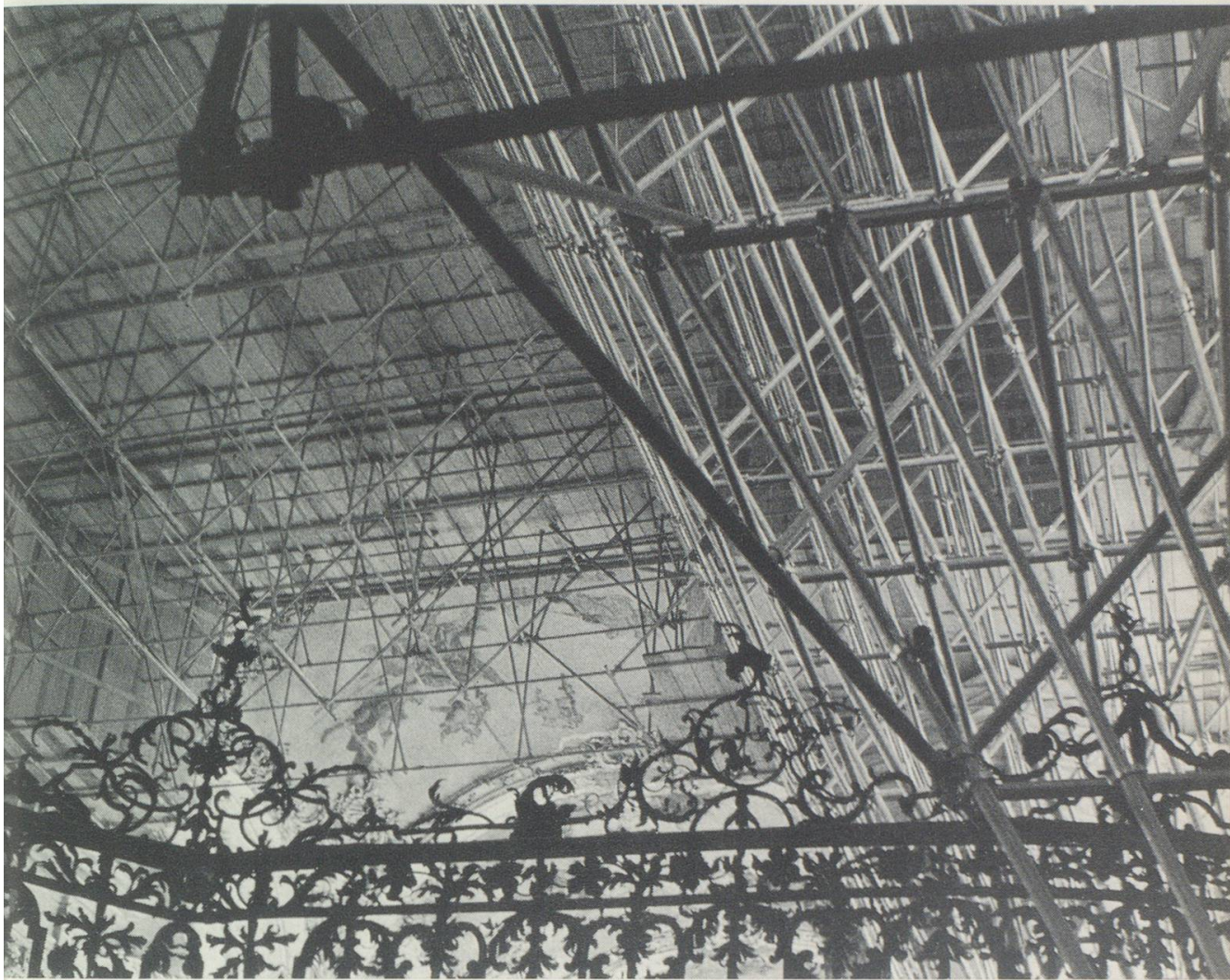
Man sieht: Es wurde in den 200 Jahren des Bestehens der Stiftskirche manches zu ihrer Erhaltung und Verbesserung ihres Zustandes, wie es sich aus der zeitbedingten kurzen Sicht heraus aufdrängte, getan, ein wahrhaft säkulares Werk von weiter Sicht blieb aber unserer Zeit vorbehalten. Es wurde dadurch ermöglicht, daß das Kath. Kollegium am 27. November 1962 nach dem Abschluß der unumgänglich notwendigen statischen Sicherung des Bauwerks einen Restaurierungskredit von über 6 Millionen Franken beschloß, aus dem gleichen Geist heraus, wie er 1928 bis 1936 in einer Zeit schwerer wirtschaftlicher Depression die Außenrenovation ermöglicht hatte. Es ging auch diesmal in erster Linie um die Würde und Schönheit des im wahren Sinn des Wortes prachtvollen Gotteshauses und um die Erhaltung und Pflege eines unersetzlichen Baudenkmals. Vom

kunsthistorischen und denkmalpflegerischen Standpunkt aus stellt die jetzige Innenrestaurierung das noch bedeutendere Werk als das der Außenrenovation dar, weil es um die tiefgreifende Wiederherstellung des von den verschiedenen Eingriffen beeinträchtigten Raumes geht. Man sollte davon nicht reden, ohne sich im klaren zu sein, was im Fall der St.Galler Stiftskirche Restaurierung im Sinne wahrer Denkmalpflege heißt. Dr. Albert *Knöpfli*, der als Mitglied der Eidgenössischen Kunstkommission bei der St.Galler Innenrestaurierung einen entscheidenden Einfluß ausübt und eine Art «Stimme des kunstdenkmalpflegerischen Gewissens» sowie einen verantwortungsbewußten

Anwalt der künstlerischen Persönlichkeit unserer Stiftskirche

darstellt, sagt dazu u. a. folgendes: «Die Denkmalpflege von heute darf sich nur in Diskussionen einlassen, in welchem Grade sie sich wieder der künstlerischen Wahrheit der Originale habe zu nähern vermögen, welche Schlacken noch zu entfernen seien und wie die ursprünglichen Farbakkorde nicht nur ungefähr, sondern möglichst in ihrem ganzen Beziehungsreichtum gelautet haben. Um das Letzte herauszugreifen: eine Farbe lebt ja nie «an und für sich». Ihre Aktivität wird bestimmt vom Flächenverhältnis zu den Farben der Umgebung, vom Gefälle zu den angrenzenden Tönen, vom allgemeinen Lichtklima im Raum, vom speziellen, direkt auffallenden, wie aus der Umgebung rückgeworfenen Licht und von eigenen material- und strukturebedingten Absorptions- und Rückstrahlungskräften. Schließlich kommt der Intensitätsverlust durch substanz-eigenes Bleichen und Nachdunkeln sowie durch Staub und Schmutz dazu. All dies ist für die Gesamtwirkung mitverantwortlich und muß bei einer Restaurierung zum vorneherein berücksichtigt werden... Wenn auch den lange geschulten und mehr oder weniger ständig im Farbklima des Barocks tätigen Restauratoren die Erfahrung hilfreichere Hand bietet als dem modernen, aus ganz anderem Farbmilieu heraus an die Sache herantretenden Maler, so zeigt auch er sich dankbar um sichere Anhaltspunkte. Und

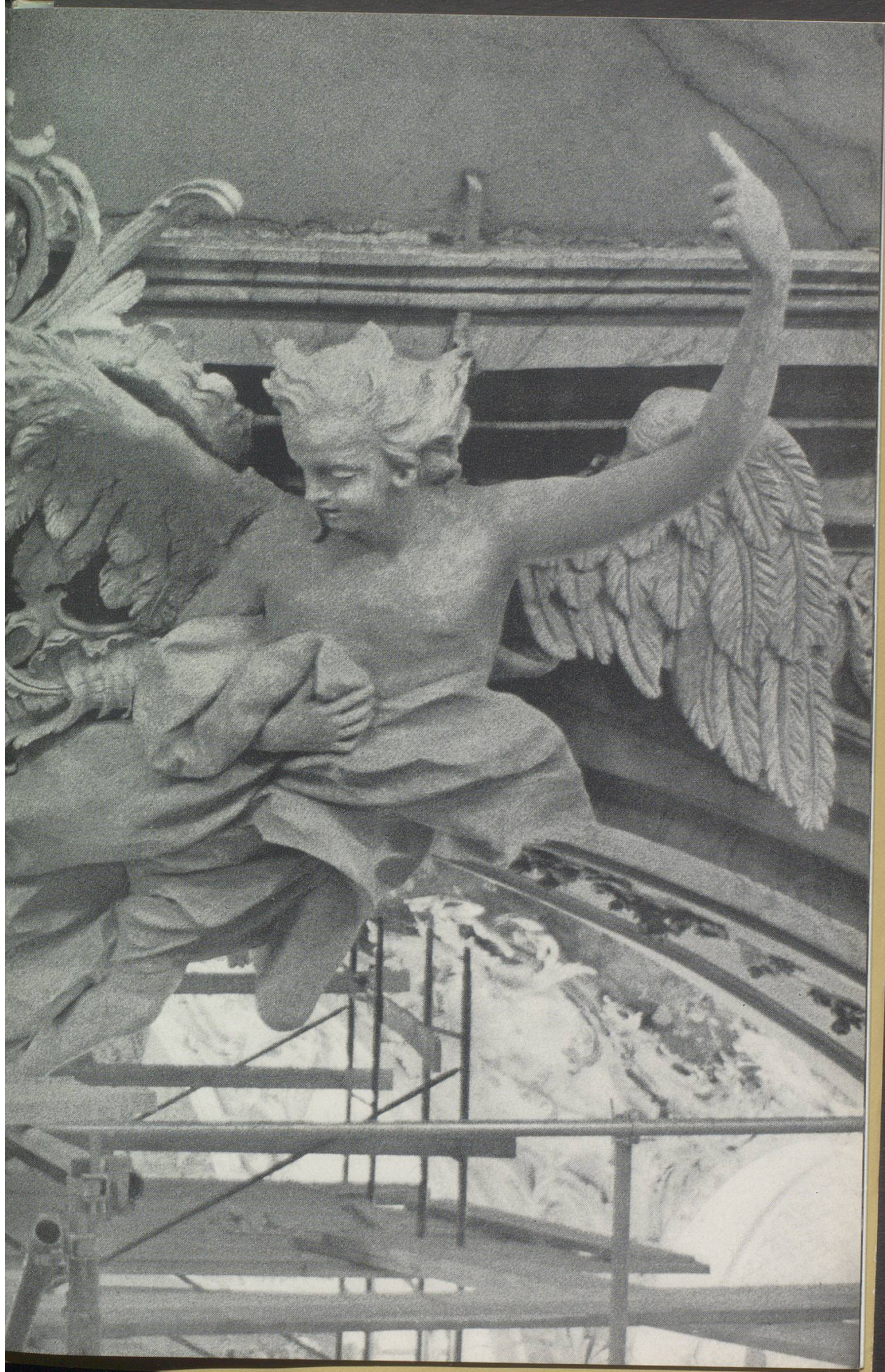
solche liegen in St.Gallen glücklicherweise in untrüglicher Qualität vor. Es gibt nämlich im Bereiche der Orgelempore noch Stellen, welche die Dekorationsmaler von 1867 verschont haben und die also noch die alte Stuckfassung bewahrten. Diese kam aber auch unter den Übermalungen damit völlig übereinstimmend zum Vorschein und konnte an verschiedenen Stellen zum geschlossenen Beleg ausgetupft werden. Die Befürchtung, es möchte die verpflichtende «Färbelung» der gesamten Deckenplastik wegen Nachdunkelns, Aufhellens usw. verloren sein, erwies sich als gegenstandslos. Eine weitere Bestätigung ergab sich aus der Analyse der natürlichen Farbstoffe und ihrer Träger. Ein Klang, der sich vermutlich als eher etwas schwerer als ursprünglich erweisen dürfte, sind die im Chor völlig neu abgedeckten, im Schiff zumindest von groben Übermalungen befreiten Wannemacherschen Fresken. Aber gerade deswegen dürfen ihre Stuckrahmungen aus übergroßer Vorsicht farbig nicht untergewichtig gewählt werden, sollen diese das Ganze überhaupt noch «halten» können. Sobald nämlich die Töne von der alten Fassung weg sich dem Weißen nähern, sympathisieren sie, anders als etwa Weiß auf Weiß, mit dem Grund und heben sich von ihm nicht mehr auf die nötig-schlankziselierter Weise ab. Dies belegen interessehalber durchgeführte Versuche. Eine Probe mit weißlich durchgeriebenen Kämmen ließ alles Grünwerk im Frost erstarren; ein solcher Reif tötete die frühlingshafte Heiterkeit der Dekoration... Wichtig ist in unserem Falle die Achtung vor der künstlerischen Persönlichkeit der Kathedrale und sind nicht die wechselnden Anschauungen über sie, welche die nachfolgenden Generationen zeitbedingt zum Ausdruck bringen. Gewiß, die Bauherrschaft und alle an der Restaurierung direkt Beteiligten sicherten sich manch einen rauschenden Tagesbeifall, wenn sie in diesen Dingen eine weniger prude Haltung einnahmen. Es braucht aber die Zustimmung der Jahrhunderte, wenn man restaurieren will. Auf momentan freundliche Publikumsblicke zu verzichten, ohne Ansprüche auf Privatheiligscheine ganz Diener am Werk zu sein, soli Deo Gloria



Ein Filigrangewirr von Stahlrohren trägt den Arbeitsboden, auf welchem die Stukkateure und Restaurateure ihrer Arbeit obliegen

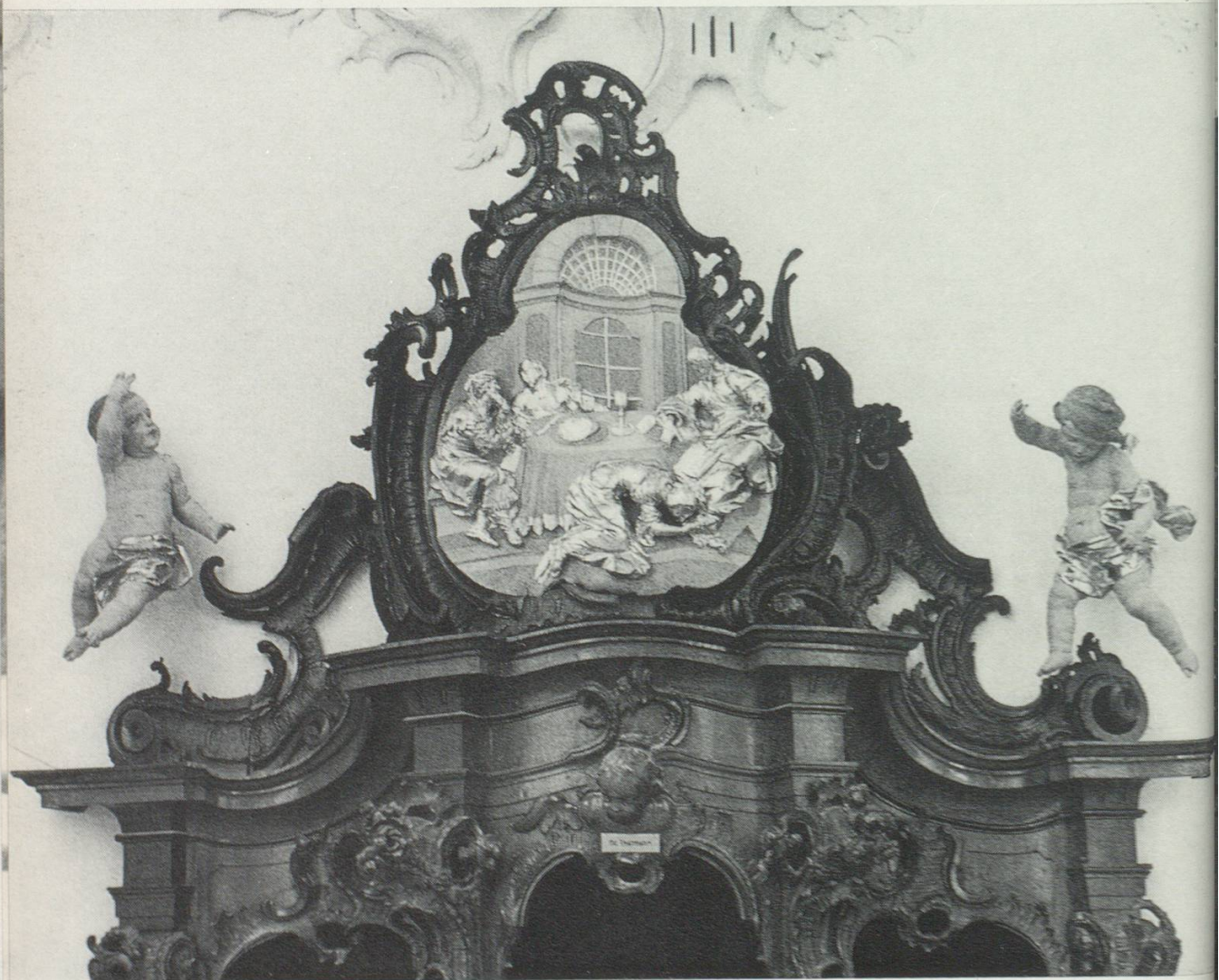
Folgende Doppelseite: Von den auf Gerüsthöhe völlig überraschenden Größenverhältnissen der figuralen Stuckplastik der Kathedrale gibt dieser elegant aufwärtsweisende Engel am Rotundenrand einen Begriff. Wir blicken unter ihm vorbei aus der vom Arbeitsboden verdunkelten Mittelkuppel in den durch die neue Fensterverglasung lichtdurchfluteten Chorraum





Rechts: Ein Blick ins Probejoch, das selbst in der Schwarzweiß-Wiedergabe ohne Farbnuancen den frappanten Unterschied zum nicht restaurierten Nachbarjoch klar erkennen läßt. Abgesehen von der lichten Duftigkeit der Stuckdekorationen im Ton der Originalfassung dankt das Joch seine beglückende Lichtfülle vor allem der neuen Wabenverglasung der beiden Fenster, die an die Stelle der farbig-figürlichen Glasmalerei des 19. Jahrhunderts getreten ist

Auch die Beichtstühle sind, wenigstens was ihre plastische Bekrönung angeht, restauriert und vom verunklarenden, braunen Lack befreit worden. In lebendiger Frische wirken jetzt die fleischfarbenen Putten mit den goldgefaßten Lendentüchern und Flügeln sowie die Reliefs in den Kartuschen, deren Figuren nun auch goldgefaßt sind.







In der Mittelkuppel geht es darum, die Übermalung von 1866/67 durch Franz Bertle zu entfernen und den Heiligenhimmel Wenzingers, ausgeführt wahrscheinlich ebenfalls durch Wannemacher, von jener schlimmen «Renovation» zu reinigen. Unser Bild zeigt einen Blick in den Scheitelpunkt der Rotundenkuppel, und wir erkennen – zum Teil abgedeckt – Christus als am Ende aller Zeiten erscheinenden Heiland

Im Chor ist die Restaurierung des Mittelschiffs und der Seitenjoche erfreulich vorangeschritten. Zu einer künstlerischen Offenbarung führte die Beseitigung der Moretto-Übermalung und die Wiederherstellung der ursprünglichen Wannemacher-Gemälde. Unser Bild zeigt das unter dem Motto «Laudent nomen eius in choro» stehende mittlere Wannemacher-Gemälde, das unter der Anbetung der Hirten von Moretto hervorgeholt wurde. Es ist deshalb besonders interessant, weil das erste, als Versuch dienende «Fenster» ausgerechnet ein Stück des sternenumkränzten Hauptes der Madonna hatte sichtbar werden lassen, die nun in wiederhergestellter Schönheit auf den Wolken thront. Das Gemälde enthält ferner eine Reihe alttestamentarischer Gestalten sowie rechts unterhalb Mariens den hl. Benedikt mit dem Regelbuch





Das Reliquiengrab des hl. Otmar im Chor der
Otmarskirche von 1625

Fotos: Lautenschlager, Karl Künzler

klaglos das Omen der mutlosen Flucht in die Vergangenheit zu tragen, das erfordert wohl auch Zivilcourage. Vielleicht mehr als Liebesdienerei am falschen Orte.»

Von Wannemacher zu Wenzinger

Fassen wir zusammen, was seit dem Frühjahr 1963 in diesem Geist restauriert wurde. Bereits im Juli ergab sich folgendes Bild: Zu Beginn des Jahres 1964 stand praktisch ein Drittel der Kathedrale in Bearbeitung. Vollendet ist die Instandstellung der Stukkaturen, die ausgebessert und im Mitteljoch in den ursprünglichen Farbzustand zurückversetzt wurden. Eine eigentliche künstlerische Offenbarung bedeuten die wiederhergestellten Originaldeckengemälde Josef Wannemachers, deren Anblick in der wiederum farbigen Stuckumrahmung ein wahres Fest für das Auge darstellt. Es ist das um so erfreulicher, als nicht von vorneherein feststand, ob unter der Moretto-Übermalung von 1819 bis 1821 die Wannemacher-Bilder, von deren Thematik man dank den Aufzeichnungen des Klosterbruders Jansen wußte, überhaupt noch alle vorhanden und, wenn ja, wieder instand gestellt werden könnten. In subtilster, hingebungsvollster monatelanger Spezialistenarbeit ist es weitgehend gelungen.

Stand die erste, im Frühling 1963 begonnene Restaurierungsetappe im Chor des Gallusmünsters sozusagen im Zeichen Josef Wannemachers, so steht die zweite, Anfang 1964 begonnene der Mittelkuppel in demjenigen Christian Wenzingers. Hier und dort stellt sich als wohl wichtigste Aufgabe die Wiederherstellung der originalbarocken, den Raum so entscheidend beeinflussten Deckengemälde. Wenn wir sagten «von Wannemacher zu Wenzinger», so stimmt das insofern nur bedingt, als es bei der in Angriff genommenen Restaurierung des Rotundengemäldes auch wieder um Wannemacher geht, wenn der Heiligenhimmel auch als ein Werk Wenzingers gilt. Das unmittelbare Vis-à-vis, wie es der von einem ingeniösen Stahlrohrgerüst getragene Arbeitsboden unter der Mittelkuppel ermöglicht, läßt erkennen, wie übel dem Gemälde im Lauf der Zeit mit-

gespielt wurde. Es ist Stiftsbibliothekar Dr. *Duft*, der in einem historisch-kunsthistorischen Exposé Licht in die verschiedenen Eingriffe brachte. Danach ist 1757 Christian Wenzinger aus Freiburg im Breisgau als verantwortlicher Künstler für den Gesamtschmuck beauftragt worden, scheint am plastischen Schmuck unmittelbarer beteiligt gewesen zu sein als an den Malereien, für die er vorab die Skizzen geliefert hat, während er die Ausführung weitgehend seinen Leuten überließ. Wahrscheinlich war Josef Wannemacher maßgeblich daran beteiligt. Bereits 1773 mußte die Kuppel wegen Einsturzgefahr gesichert und renoviert werden. Die Gemälder renovation wurde damals Anton Dick aus Isny übertragen, der sie noch in braockem Geist durchführte, während Moretto, dem die zweite 1819 fällig gewordene Renovation zufiel, und erst recht Franz Bertle aus Schruns bei der dritten von 1866/67 das Gemälde durch ihre Eingriffe weitgehend verdarben. Mit Bertle kam, wie bereits gesagt, eine völlig andere Geschmacksrichtung zum Zug, welche die gesamte Farbtonung des Innenraums bedenkenlos und grausam änderte und die Kuppelgemäldeerneuerung in der vergrößernden, stumpfen Manier einer Dorftheater-Kulissenmalerei durchführte. Die vierte Restaurierung hat die schwere Aufgabe, in der Kuppel den ursprünglichen Wenzinger bzw. Wannemacher von 1757 bis 1760 oder, wenn dieser fehlen sollte, die nach Wenzingers Skizzen noch barocke Ausmalung von Anton Dick wieder ans Licht zu bringen und wieder herzustellen. Für die Gemälde in den Kuppelumgängen stellt sich die gleiche Frage, während die figurale Stuckplastik – die in ihren Putten überaus graziös und heiter wirkt – lediglich der Reinigung, Ergänzung und Wiederherstellung in der originalen Farbtonung bedarf.

Auch Techniker und Archäologen

sind am Restaurierungswerk der Kathedrale mitbeteiligt. Danken wir ersteren die statische Sicherung, den Brandschutz sowie die Heizung, die im unterkellerten Hof Platz gefunden hat, so nahmen letztere bereits bei den dazu

nötigen Grabungsarbeiten die Gelegenheit für ihre Arbeit wahr. Sie hegen die berechtigte Erwartung, zumindest Aufschlüsse über die Auswirkungen des berühmten St.Galler Klosterplanes aus dem 9.Jahrhundert auf die ausgeführten Bauten zu erhalten. Im Sommer 1964 konnten auch Grabarbeiten im Westchor begonnen werden, die bereits zu bedeutsamen Funden führten. So wurde insbesondere eine steinerne Truhe gefunden, in welcher sehr wahrscheinlich die Gebeine des heiligen Otmars aufbewahrt und verehrt wurden. 864 wurde Abt Otmar vom Bischof von Konstanz heiliggesprochen, und drei Jahre später sind die Gebeine in die für ihn erbaute Kirche übertragen worden, die über dem heutigen Westchor stand. Ein Augenzeugenbericht des Mönchs Iso, der noch heute in der Stiftsbibliothek erhalten ist, beschreibt diese feierliche Überführung Otmars und berichtet dabei insbesondere, daß die Gebeine in eine steinerne Truhe gelegt wurden und der Heilige dort seine letzte Ruhestätte fand. Die Überlieferung, daß der heutige Otmarschor in der Kathedrale tatsächlich auch der Ort der Grablegung des Heiligen war, läßt sich – wie die Studien von Stiftsbibliothekar Dr. Johannes Duft ergaben – über alle Jahrhunderte bis zur Aufhebung des Klosters St.Gallen, 1805, eindeutig verfolgen. Von dort weg bricht die Tradition jäh ab. Es besteht einiger Grund dafür, daß die Otmar-Tradition in jenem Zeitpunkt auch bewußt abbrach: Die staatliche st.gallische Verwaltungskommission – der Vorläufer des heutigen Administrationsrates –, welche den Besitz und die Güter der einstigen Fürstabtei zu verwalten hatte, nahm auch in der Kathedrale selbst große und eigenmächtige Veränderungen vor. So sind der bestehende Otmarschor ausgeräumt, die drei Altäre verkauft worden; und vielleicht kamen damals auch die Gebeine des Heiligen anderswohin. Der jetzt aufgefundene Schrein war leer. Es besteht eine große Wahrscheinlichkeit, daß er mit jenem des Iso-Berichtes identisch ist. Die archäologischen Arbeiten, die unter der sehr sorgfältigen und sachkundigen Leitung von Dr. h. c. Benedikt Frei stehen, haben also bereits an die Fundamente des alten christlichen

St.Gallens geführt. Sie verdienen aber auch in anderer Beziehung ein außerordentlich großes Interesse. Man wartet gespannt darauf, ob der berühmte Klosterplan des Abtes Gozbert nur eine ideale Studie einer Klosteranlage war oder wie weit er auch tatsächlich ausgeführt wurde.

«Mit der Zustimmung der Jahrhunderte restaurieren» – in der St.Galler Stiftskirche wird das Restaurierungswerk, für dessen Gesamtdurchführung sechs Jahre wohl nicht zu gering angesetzt sind, in solchem Sinn getan, und es steht außer Zweifel, daß die Vollendung eine große Offenbarung sein wird, wie sie sich als schweizerischer kunstdenkmalpflegerischer Beitrag neben den süddeutschen von Weingarten und Ottobeuren wohl sehen lassen darf. Und darauf dürfen wir St.Galler stolz sein.

Hermann Bauer